

durch Nachahmung oder Umschreibung entsprechend der *musica*-Klassifikation von Boethius in einer Art Partitur in Texte inkorporiert werden.

Mirko Breitenstein untersucht die bisher wenig bekannten Formen, Räume und Zeiten des Schweigens und der Stille in monastischen Gemeinschaften als konzeptuelle Regulierung von Klängen und Geräuschen, während Martina Gieses Beitrag mittelalterliche Schriftquellen in Hinblick auf ihre bisher kaum untersuchten Aussagen zur Akustik der leisen und lauten Jagd auch in ihrer Funktion von sozialer Distinktion und sozialem Zusammenhalt auswertet.

Michael Grünbart ermittelt aus mittellgriechischen Schrift- und Bildquellen verschiedene Funktionen des Klangs, wie Charakterisierung von Personen, als Mittel der Einschüchterung im Krieg, als Herrschaftsinstrument (auch in der Abwesenheit von Klang als Stille), als ordnungsstiftendes Element und magische Aura in Form von Musikautomaten.

Alexandra Cuffel arbeitet heraus, dass in den jüdisch-christlich-muslimischen Kontaktzonen des Mittelalters Abgrenzungsdiskurse in Bezug auf Klänge religiöser Rituale oft im Sinne einer moralischen Abwertung aus Angst vor ihrer verführerischen Kraft geführt wurden.

Pierre Monnet beschreibt die spätmittelalterliche städtische Klanglandschaft in Hinblick auf die Kategorien des Politischen, der Disziplinierung und als kulturelle Artefakte, während Hiram Kümper der bisher kaum untersuchten Frage nachgeht, wie die mittelalterliche deutsche Rechtsgeschichte mit Klängen und akustischen Signalen, wie z.B. Klängen als Bemessungsgrößen für die Reichweite von Rechtsräumen, zusammenhängt.

In den beiden letzten Beiträgen der Herausgeber geht Nikolas Jaspert detailreich der Frage nach, welche klanglichen Handlungsräume Muslimen, insbesondere hinsichtlich des Gebetsrufs, unter christlicher Herrschaft im Königreich Aragon im Zeichen von Abgrenzung, aber auch friedlicher transkultureller Verflechtung, zur Verfügung standen. Abschließend skizziert Harald Müller anhand einer Auswertung des Briefkorpus des Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer, wie Klangverbalisierungen und soziale Definitionen von Lärm zu einer Semantik von Klängen führen können.

In einem weiteren Schritt müssten nun vermehrt musikwissenschaftliche und musikbezogene Aspekte sowie die gerade sich verstärkt etablierenden Methoden der virtuellen Rekonstruktion historischer Räume und ihrer Akustiken (Auralisation), die in der Einführung kurz gestreift werden, einbezogen werden. Dies wird auch in der sehr anregenden Zusammenfassung von Martin Clauss, die selbst methodische Vorschläge unterbreitet, angemahnt.

Insgesamt erscheint der qualitativ hochwertig gemachte Band mit elf Beiträgen inklusive Einleitung und Zusammenfassung mit 400 Seiten thematisch abgerundet und sehr geeignet, der Klangforschung im Bereich der Mediävistik neue Anregungen und Grundlagen für weiterführende Diskussionen insbesondere im Bereich der Methodik zu vermitteln.

Stefan Morent

Stefan MORENT / Peter RÜCKERT (Hg.), „Fragmentum“ – Liturgische Musik des Mittelalters auf Einbandfragmenten. Ostfildern: Thorbecke 2023. 100 S. mit etwa 50 Abb. ISBN 978-3-7995-2042-0. € 10,-

Pergament – der verbreitetste Beschreibstoff des Mittelalters – blieb auch in der frühen Neuzeit ein wertvolles Gut. Nach dem Aufkommen des Papiers als primärer Schriftträger dienten die verarbeiteten Tierhäute als dauerhaftes und robustes Material für Bucheinbände,

Buchrücken oder Umschläge z.B. von Amtsbüchern. Die Rohstoffe der alten Pergamenthandschriften, die nicht mehr gebraucht wurden, konnten so sinnvoll weiterverwendet werden.

Welche Bücher als nicht mehr aktuell galten, hing von den geschichtlichen und kulturellen Umständen der Zeit und der Region ab. Viele liturgische Handschriften, die in württembergischen Klöstern und Stiften früher gebraucht worden waren, verloren mit der Reformation (ab 1534) und teilweise auch mit der späteren Säkularisation im 19. Jahrhundert ihre Funktion und verkamen zu – etwas überspitzt formuliert – Bastelmateriale. Aus heutiger Sicht mag man die Verluste von historischen Quellen bedauern, damals war es ein durchaus ressourcenschonendes Vorgehen.

Die Erforschung solcher Einbandfragmente hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem veritablen Forschungszweig mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen entwickelt. Auch die Erschließung der liturgisch-musikalischen Einbandfragmente im Besitz des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, des Staatsarchivs Ludwigsburg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart geschah als Kooperation musikwissenschaftlicher, liturgiegeschichtlicher und archivisch-historischer Forschung. Im Anschluss an die Wanderausstellung „Musikalische Fragmente. Mittelalterliche Liturgie in Einbandmakulatur“ (2010–2015) konnten die über 1.700 Fragmente in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Tübingen systematisch erfasst, digitalisiert (<https://fragmentarium.ms/partner-projects/Wuerttemberg>) und erforscht werden. Die ältesten Fragmentfunde stammen aus dem späten 10. Jahrhundert, die jüngsten aus dem 16. Jahrhundert.

Der knapp hundertseitige Band, in dem die wichtigsten Projektergebnisse zusammengefasst werden, ist in mehrfacher Hinsicht ein gelungenes Werk. Aus kompetenter Feder und in gut lesbarer Sprache erfährt man Hintergründe über die Erforschung „Musikalischer Fragmente“, erhält aber auch Informationen über konkrete Beispiele aus dem Forschungsprojekt. So war es erstmals möglich, neue, bislang unbekannte Erkenntnisse über die Liturgiegeschichte der württembergischen Klöster und Stifte im Mittelalter zu erlangen. Auch Fragen nach Überlieferungswegen von Handschriften und Fragmenten konnten teilweise beantwortet und so das Wissen über Verbindungen und Austauschbeziehungen unter den Klöstern gemehrt werden.

Aus musikhistorischer Sicht konnte die Fragmentforschung das Wissen über die Überlieferung des Gregorianischen Chorals vertiefen und teilweise sogar ergänzen. Insbesondere konnten differenziertere Erkenntnisse über regionale Varianten der Gesänge oder besondere Melodietraditionen der verschiedenen Mönchsorden gewonnen werden.

Interessanterweise fanden sich unter den erfassten Fragmenten nicht nur Gesänge aus dem Standardrepertoire für Messe und Chorgebet, sondern auch eine beachtliche Menge sogenanntes Sondergut. Damit sind Gesänge zu weniger bekannten Festen, wie z.B. das Geburtsfest der Heiligen Walburga am 1. Mai, oder auch alternative Gesänge zu gängigen Feiertagen gemeint. Oft ist solches Sondergut zeitlich oder regional begrenzt, was eine genauere Zuordnung der Ursprungshandschriften erlaubt. Teilweise war es sogar möglich, aufgrund ähnlicher Gesänge den Kompositions- oder zumindest Bearbeitungsprozess nachzuvollziehen.

Das Kernstück des vorliegenden Bandes bildet aber der Katalogteil. In fünf Abschnitten werden die verschiedenen Formen beschrieben, in welcher die Fragmente verwendet wurden (I.), es werden die Möglichkeiten dargelegt, wie die Trägerbände abgelöster Fragmente

identifiziert werden können (II.), es wird die Entwicklung der musikalischen Notation vorgestellt (III.), es wird erklärt, wie versucht wird, die Provenienz der Fragmente zu ermitteln (IV.), und schließlich werden verschiedene Rekonstruktionsmethoden vorgestellt, wie man verstreute Teile der selben Handschrift wieder zusammenfügen kann (V.).

Besonders hervorzuheben sind die Abschnitte I. und III. des Katalogteils. Es ist eindrücklich, wie vielfältig Pergament eingesetzt wurde: Als Knopf für eine Kordel um das neue Buch, als ausgeschnittene Buchstaben, vielleicht um Signaturschildchen einer Bibliothek wertig zu gestalten, als Umschlag oder Einband für Archivalien, aber auch als Rücken- und Eckenverstärkung für Bucheinbände. Besonders interessant ist die Überlieferung als sogenannter Abklatsch: Damit sind Fragmente gemeint, die – zufällig oder absichtlich – wieder abgelöst wurden, von denen aber ein Abdruck durch an der ehemaligen Verleimung haftende Tinte lesbar blieb. Oft sind diese Abklatsche die einzigen Überreste ansonsten verlorener Handschriften.

Wer sich für die Entwicklung der musikalischen Notation im Mittelalter interessiert, findet in Abschnitt III. eine hervorragende Zusammenfassung. Der Weg von der Neumennotation um das Jahr 1000 über die Einführung der Notenlinien bis hin zur Mensuralnotation für mehrstimmige Musik im 15. Jahrhundert wird mit repräsentativen Beispielen, vor allem aber mit hervorragenden hinführenden Texten nachgezeichnet.

Ein Charakteristikum fächerübergreifender Forschung ist die Breite des Publikums, welche von den Ergebnissen angesprochen wird. So ist eine Lektüre dieses Bandes allen zu empfehlen, die sich für Kultur-, Musik- und Liturgiegeschichte, für archivische Fragen oder auch für Ordensgeschichte interessieren. Musikstudierenden sollte der Band als Pflichtlektüre empfohlen werden, als kompakte und kompetente Darstellung der Anfänge Europäischer Musik und ihrer Notation.

Stephan Klarer

Andrea HOFMANN / Esther WIPFLER (Hg.), 500 Jahre Evangelisches Gesangbuch – Musik, Theologie, Kulturgeschichte. Regensburg: Schnell & Steiner 2024. 336 S. ISBN 978-3-7954-3813-5. € 34,95

Der Sammelband dokumentiert die Beiträge einer 2023 in Nürnberg stattgefundenen Tagung, die das im Folgejahr bevorstehende Jubiläum des „Achtliederbuchs“ zum Anlass nahm, auf die fünfhundertjährige Geschichte deutscher Gesangbücher zurückzublicken. Bereits die Integration von Beiträgen über katholische Gesangbücher (S. 57–82) bzw. konfessionsübergreifende Soldatengesangbücher (S. 171–190) belegt, dass entgegen der Titelformulierung kein konfessioneller Ansatz verfolgt wird (S. 20). Die beiden Herausgeberinnen, die Kirchenhistorikerin Andrea Hofmann und die Kunsthistorikerin Esther Wipfler, wollen in der Zusammenstellung der Aufsätze keine umfassende Geschichte bieten, sondern viele exemplarische bzw. fokussierte Perspektiven auf die Gesangbücher mit Schwerpunkt in der Frühen Neuzeit versammeln (S. 20). Dem entspricht ein weiter Begriff des Gesangbuchs, so dass z. B. auch für Hausandachten bestimmte Publikationen einbezogen wurden (S. 20, 25).

Bestimmte Fragestellungen kehren in den Aufsätzen wieder. Erstens geht es um unterschiedliche Zwecke bzw. Zielgruppen von Gesangbüchern, die jeweils anhand historischer Beispiele belegt und mit aussagekräftigen Illustrationen veranschaulicht werden. So wurden im calvinistischen Einflussbereich die Psalmen für den gottesdienstlichen Gebrauch mit monodischen Melodien vertont, für die Nutzung in Hausandachten bzw. im Alltag dagegen